

## 10. Die Berufung definiert die Identität neu

Die zwölf Jünger waren schon seit einer Weile Jesus gefolgt, als dieser sie zu sich rief. Sie waren schon entschlossen, ihm zu folgen; sie hatten bereits die Bergpredigt gehört; sie hatten schon gesehen, wie Jesus grosse Wunder wirkte, jegliche Art von Krankheit, sogar Lepra heilte, ein totes Mädchen zum Leben erweckte und den Sturm auf dem See Genezareth zum Schweigen brachte. Sie hatten schon gesehen, wie er Dämonen austrieb, nicht nur einen, sondern eine Legion...

Als Jesus die Jünger zu sich rief und sie einlud bei ihm, in seiner Gegenwart zu bleiben, wollte er das alles sozusagen zum Wesentlichen zurückführen, wollte er inmitten all dieser Ereignisse, dieser Worte, dieser aussergewöhnlichen Erfahrungen die Berufung der Jünger klarstellen. An diesem Punkt berichtet Matthäus über die Einsetzung der Zwölf als Apostel und zählt ihre Namen und Beinamen auf (Mt 10,2-5). Jesus definiert ihre Berufung, indem er sie zum Ursprung all dessen führt, was sie gesehen und gehört haben, zur ersten Begegnung, zur entscheidenden Faszination in seiner Gegenwart, als sie zum ersten Mal zu ihm kamen, als sie zum ersten Mal von ihm berufen wurden.

„Jesus rief seine zwölf Jünger zu sich...“

Vermutlich waren die Jünger räumlich nicht weit von Jesus entfernt, denn sie folgten ihm ja schon. Aber sie waren nicht auf ihn ausgerichtet. Das geschieht uns ja auch immer wieder. Sie waren mit dem Herzen fern von ihm, sie waren im Herzen zerstreut, sie waren nicht darauf konzentriert, ihm zuzuhören und von ihm allein ihre Vollmacht und Sendung zu empfangen, die Vollmacht der Sendung, die Sendung, das tun zu können, was nur er tun kann, die Vollmacht, in der Welt seine Gegenwart sichtbar zu machen. Wenn das Evangelium sofort anschliessend die namentliche Aufzählung der Zwölf berichtet, gibt es uns zu verstehen, dass nur der Ruf, die Einladung Christi und zu Christus uns identifiziert, dass nur die Berufung uns verstehen lässt, was es heisst, „ich“ zu sagen, eine Person zu sein, eine eindeutige Identität zu haben.

Denkt daran, was der heilige Benedikt uns über die Fastenzeit sagt. Es sei eine Zeit, die uns auffordert, zur Reinheit unserer Berufung zurückzukehren, denn „der Mönch soll immer ein Leben führen wie in der Fastenzeit“ (RB 49,1), was für ihn bedeutet, „mit geistlicher Sehnsucht und Freude auf das heilige Osterfest zu warten“ (RB 49,7). Und das heisst ja im Grunde genommen, dass im Gebet, im Schweigen, in der Lesung, in der Einschränkung von Speise und Trank es darum geht, sich erneut von Jesus rufen zu lassen, zur ersten Begegnung mit ihm zurückzukehren, in der sein Blick und seine Stimme uns angezogen und dazu bewogen haben, ihm ja zu sagen, ihm für immer folgen zu wollen bis zur Vollendung des Lebens, das die Auferstehung uns schenkt. Und das ist es, was uns zu uns selber macht, denn wir sind nur in dem Mass uns selbst, in dem Christus unser Ich definiert und erlöst.

Christus, der uns zu sich ruft, ist Ursprung und Substanz unserer Identität. Eine Identität der Gemeinsamkeit, denn er ruft uns gemeinsam zu ihm, er versammelt uns, ruft uns *zusammen*, indem er unter uns eine auf ihn zentrierte Gemeinsamkeit bewirkt, die wir nie durch unsere Wahl oder Sympathie oder einfach Verwandtschaft schaffen könnten.

Auf diese Weise entsteht christliche Gemeinschaft, und nur so bleibt eine Gemeinschaft christlich oder wird es wieder, wenn andere Faktoren ausserhalb der Berufung durch Christus, gewöhnlich die Gewalt eines voluntaristischen Moralismus, also etwas sehr Zerbrechliches, Grund für das Zusammensein sind.

Die Gnade besteht darin, dass alles von der Berufung her, die uns zu Christus zieht und in welcher Christus uns sendet, neu definiert wird. Selbst die Verwandtschaft zwischen Petrus und Andreas, zwischen Jakobus und Johannes, die Tatsache, dass sie Söhne des Zebedäus bzw. des Alphäus sind, oder der Beruf, den sie ausgeübt haben, wie Matthäus, der Zöllner war, oder die kananäische Herkunft des Simon, ja selbst der Verrat des Judas... Alles wird neu definiert von der Tatsache her, dass Christus uns zu sich ruft, vom Augenblick her, in dem Christus uns zu sich ruft.

Die gesamte Wirklichkeit, das wahre Gesicht der Wirklichkeit ist Christus, der uns zu sich ruft, ist Berufung, in der Gegenwart Jesu zu leben. „Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen“ (Joh 12,32). Das ganze Leben findet seine letzte Bestimmung im Herrn, der uns zu sich zieht. Ist nicht das vielleicht die christliche Definition des Todes? „Der Herr hat unseren Bruder, unsere Schwester zu sich gerufen...“. Die Wahrheit und Schönheit, der Sinn jeder Erfahrung, jeder Begegnung, jeder Einzelheit des Lebens ist die Berufung durch Christus, die Versammlung bei ihm, die alle Menschen zu Gliedern einer Familie macht, die auch allen andern Geschöpfen Sinn gibt, vom Grashalm bis zu den Sternen, denn auch durch einen Grashalm ruft uns Christus zu sich, auch der Grashalm und die Sterne sind uns geschenkt, um uns zu Christus hinzuziehen, sind Echo des Wortes, das sie geschaffen hat, um uns zu ihm hinzuziehen.

Die gesamte Wirklichkeit ist Christus, der zu sich ruft. Es sind nicht die schönen Dinge oder Personen, es sind nicht die schönen Momente, die uns berufen, die uns anziehen, sondern immer Christus, der uns durch alles zu sich ruft; und das macht jede Sache, jede Person schön, macht jede Erfahrung eindrücklich und ewig, auch die Beobachtung einer winzigen Mücke. Etwas Schönes erleben, ohne sich dadurch zu Christus hingezogen zu fühlen, macht die Schönheit brüchig, kann die Erfahrung der Schönheit nicht vollmachen. Seine Gegenwart ist jedoch so entscheidend für die Vollendung der menschlichen Erfahrung, dass selbst die blosser Wahrnehmung eines Mangels, der Unvollkommenheit, die Enttäuschung, die Sehnsucht nach dem „unbekannten Gott“ (vgl. Apg 17,23) dem Menschen Grösse gibt, ihn menschlich macht.

Das, was uns langweilt, was die Wirklichkeit für uns mühsam macht, was sie abnützt, ist der Verlust des Sinnes für diese ursprüngliche Berufung. Wir hören

nicht mehr auf Jesus, der uns zu sich ruft, einfach nur zu sich, nicht um dies oder jenes zu tun, sondern nur zu ihm. Er will uns die Macht und Energie des Heiligen Geistes geben, d.h. die Gnade alles tun zu können, unsere Aufgabe über das Mögliche hinaus zu erfüllen.

Der heilige Benedikt will, dass wir wenigstens jedes Mal, wenn das Zeichen zum Gebet des Offiziums ertönt, also ungefähr zehnmal pro Tag, an das denken und alles liegenlassen, was wir tun, um den Ruf des Herrn zu hören. Er sagt: „Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden“ (RB 43,3). Und wir wissen, dass das heisst: „Christus überhaupt nichts vorziehen“ (RB 72,11; vgl. 4,21) oder „nichts höher schätzen als Christus“ (vgl. RB 5,2), was uns veranlasst, ohne Zögern zu gehorchen.

Daher müssen wir uns in jedem Geschehen des Alltags angerufen fühlen, wenn ein Gast, ein Armer, ein Pilger, der Abt oder ein Bruder, eine Schwester unserer Gemeinschaft sich an uns wendet. Die gesamte Regel will uns dazu erziehen, uns in jeder Situation und in jedem Augenblick des Lebens von Christus berufen zu wissen, das heisst, alles als Berufung zu leben.

Das ist das Entscheidende in jeder christlichen Berufung, die in der Taufe gründet. Es ist das Entscheidende jeglichen Tuns, das die Kirche uns empfiehlt: des Gebetes, des Offiziums, der Sakramente, des Schweigens, der *lectio divina*, des Gemeinschaftslebens; es ist das Entscheidende im Familienleben oder in der kirchlichen, katholischen, d.h. universalen Dimension des Alleinseins, das gewisse Menschen leben... In allem ist Jesus, der uns zu sich ruft, in allem will er uns helfen, dieser Berufung zu entsprechen, in allem will er uns das Unmögliche schenken, damit wir „die unmögliche Sendung“ erfüllen können, die er den Aposteln und somit der ganzen Kirche anvertraut hat. Wir dürfen nicht vergessen, dass es eine „unmögliche Sendung“ ist und dass wir unfähig sind, ihr treu zu sein ohne Treue zur Berufung, die uns zu Christus zieht, und dass das allein genügt.